

Otto Umfrid – ein vergessener Vorkämpfer für eine Welt ohne Krieg Manfred Schmid

Vier Deutschen ist bisher der 1901 gestiftete Friedensnobelpreis verliehen worden: 1926 Gustav Stresemann, ein Jahr später Ludwig Quidde, 1935 Carl von Ossietzky und 1971 Willy Brandt. Doch schon vor dem Ersten Weltkrieg war ein Deutscher für diese Auszeichnung vorgeschlagen worden: Otto Umfrid, evangelischer Pfarrer in Stuttgart und zweiter Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, dem für das Jahr 1914 der Friedensnobelpreis zugedacht worden war. Aber der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte den Plan zunichte.

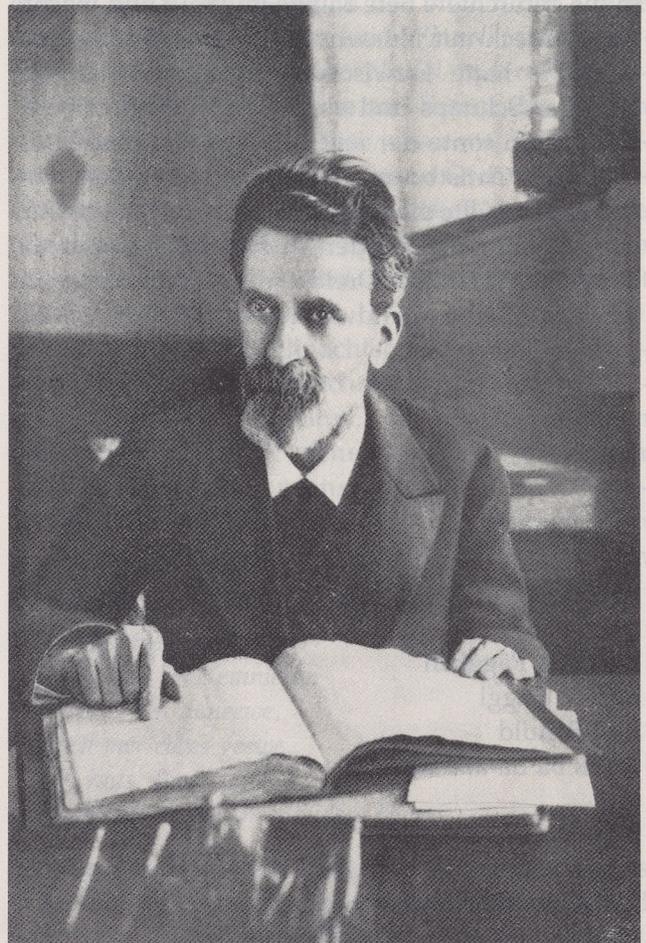
Damals zählte Umfrid zu den *hervorragendsten Theoretikern des Pazifismus* nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. Ein Mitstreiter Umfrids schrieb wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges: *Zum Glück hat es in Deutschland immer Leute gegeben, die selbst in den trübsten Zeiten einer einfach unmoralischen nationalistischen Hochflut an den alten Menschheitsidealen des deutschen Geistes festgehalten haben. Unter ihnen wird der Name des Stuttgarter Stadtpfarrers Otto Umfrid immer mit besonderen Ehren genannt werden.* Diese Voraussage hat sich nicht erfüllt. Ohne äußere Anerkennung gefunden zu haben, ist Umfrid am 23. Mai 1920 in Stuttgart gestorben. Heute ist er so gut wie vergessen.

Otto Umfrid wurde am 2. Mai 1857 in Nürtingen geboren. Seine Eltern stammten aus alten württembergischen Familien. So gehörten zu Umfrids Vorfahren die Reformatoren Johannes Brenz und Matthäus Alber, die «schwäbische Geistesmutter» Regina Bardili und Michael Erhart, der Schöpfer des Blaubeurer Altars. Neben dieser genealogischen Verwurzelung im Württembergischen wurde für ihn auch das spezifisch schwäbische Geisteserbe wichtig. Besonders die Philosophie seines Landsmannes Karl Christian Planck prägte ihn in entscheidender Weise von Jugend auf. Viele von seinen Ideen, die auf eine Welt ohne Krieg, auf eine durch Rechtlichkeit begründete allmenschliche Freiheit und Ordnung hinzielten, fanden Eingang in Umfrids Büchern und Aufsätzen. Sein Vater, Rechtsanwalt und Privatgelehrter, war Plancks erster Biograph gewesen; und Otto Umfrids letzte Veröffentlichung vor seinem Tod war eine populär-wissenschaftliche Darstellung der Philosophie Plancks, die 1917 unter dem Titel *Da die Zeit erfüllet ward...* erschien.

Nachdem er in Ulm und Tübingen das Gymnasium besucht hatte, bezog Umfrid im Wintersemester 1875/76 das berühmte Tübinger Stift, um Theologie zu studieren. Von seinen damaligen theologischen

Lehrern behielt er vor allem den bekannten Kirchenhistoriker Karl Weizäcker in dankbarer Erinnerung. Nach Abschluß seines Studiums arbeitete Umfrid zunächst als Vikar, um 1882 nochmals als Repetent ans Evangelische Stift zurückzukehren. Zwei Jahre später tritt er seine erste selbständige Pfarrei in Peterzell im Schwarzwald an, nachdem er das folgende Zeugnis in Tübingen bekommen hatte: *In Beziehung auf die disziplinäre und pädagogische Seite des Repetentenberufs hat er seine Pflicht gewissenhaft erfüllt. Sein Lebenswandel ist durchaus geordnet, sein Benehmen anständig, offen und freundlich; Umfrid ist ein gewissenhafter und zuverlässiger Charakter, vertrauenswürdig durch ein wohlwollendes und bescheidenes Wesen.*

Umfrid blieb sechs Jahre in Peterzell, bevor er 1890 nach Stuttgart berufen wurde. Hier wirkte er als Stadtpfarrer an der Erlöserkirche sowie am Bürgerhospital und war Herausgeber des evangelischen Sonntagsblattes *Grüß Gott*. Neben diese beruflichen Verpflichtungen trat aber bald noch eine andere Tä-



tigkeit, die seinen Namen sehr schnell in die Schlagzeilen brachte. 1894 war Otto Umfrid der Stuttgarter Ortsgruppe der zwei Jahre zuvor gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft beigetreten, ohne zu ahnen, daß dieser Schritt für sein ganzes weiteres Leben entscheidend werden sollte. Umfrid sah sofort, daß das, was sich damals Stuttgarter Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft nannte, kaum lebensfähig war. In einer autobiographischen Skizze erinnerte sich Umfrid später an jene «Gründerzeit» der Friedensbewegung: *Acht Männer und zwei Frauen saßen in einem Klublokal und unterhielten sich über den Weltfrieden. Wenn wir etwas erreichen wollen, sagte ich den Anwesenden, so müssen wir in die Öffentlichkeit hinaus und Volksversammlungen abhalten. Die Ansicht fand Beifall. Wir traten vor das Volk, und da zunächst kein anderer bereit war, die Vorträge zu halten, so übernahm ich selbst die Aufgabe, die Ideen der Friedensbewegung öffentlich zu vertreten. Dann ging ich, oft mit Aufbietung der letzten Kraft, manchmal an einem Sonntagnachmittag, nachdem ich schon zwei bis drei Gottesdienste gehalten hatte, ins Land hinaus, um dort den Frieden zu predigen.*

Auf diese Weise gründete Otto Umfrid etwa 20 Ortsgruppen in Württemberg. Bereits im Jahre 1900 war die Organisationsarbeit so weit gediehen, daß die Geschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft von Berlin nach Stuttgart verlegt wurde. Damals übernahm Umfrid auch das Amt des zweiten Vorsitzenden. Nicht ohne Stolz konnte er 1913 feststellen: *Ohne die Aktivität der Stuttgarter Ortsgruppe wäre die Friedensbewegung in Deutschland wahrscheinlich gestorben.*

Unermüdlich war Otto Umfrid vor dem Ersten Weltkrieg für die Sache des Friedens aktiv. Neben seinen Vortragsreisen, die ihn öfters ins Ausland führten, war er auch publizistisch tätig. In rascher Folge erschienen aus seiner Feder mehr als 400 Aufsätze, Polemiken und Rezensionen in Tageszeitungen und Zeitschriften. Besonders wichtige Arbeiten veröffentlichte er in der von Bertha von Suttner gegründeten Revue *Die Waffen nieder!* Daneben war Umfrid auch noch der Verfasser von mehreren pazifistischen Büchern.

In seinen Anschauungen ging Otto Umfrid stets davon aus, daß die Friedensbewegung eine doppelte Funktion hat, eine kritische und eine programmatisch-konstruktive. Kritisch mußte sie die Mythen über den Krieg entlarven, seine Ursachen aufdecken und sein Wesen erklären. Konstruktiv hätte sie zu zeigen, daß eine Welt ohne Krieg nicht nur ein Postulat der Moral und der Vernunft wäre, sondern daß der auf Verträge und Vertrauen gegründete Dauerfriede auch realisierbar und damit eine Forde-

rung und Aufgabe praktischer Politik sei. Gemäß dieser doppelten Zielsetzung sah Umfrid seine Aufgabe unter anderem darin, die Legenden um Kaiser Wilhelm I., General Moltke und Bismarck, die nach 1890 im deutschen Bürgertum aufkamen, zu zerstören. Schon 1897 hatte er in einer Untersuchung über *Die Moral in der Politik* die Maximen und Methoden Bismarcks scharf angegriffen. 1910 löste er mit seiner Parole *Los von Bismarck!* in der nationalistischen Presse einen Sturm der Entrüstung aus.

Ebenso entschieden wie gegen den preußisch-deutschen Heroenkult wandte er sich gegen den verhängnisvollen Einfluß von Treitschkes Geschichtsphilosophie, die das damalige historische Bewußtsein stark beeinflusste. Die große Kampfschrift *Anti-Treitschke* aus dem Jahre 1904 gehört zu den bedeutendsten Arbeiten Otto Umfrids. In ihr beschränkte er sich nicht nur auf die Polemik gegen Treitschkes Theorien, die durch ihr nationales Pathos neue Kriege psychologisch vorbereiten würden, sondern er entwickelte zugleich auch im Zusammenhang alle positiven Forderungen des Pazifismus, die in dem Gedanken eines Systems kollektiver Sicherheit gipfelten. An die Stelle der Gewalt im internationalen Leben sollte das Recht treten, die zwischenstaatliche «Anarchie» und damit der Krieg sollten durch die Ausbildung des Völkerrechts beseitigt werden. So unterschiedlich die Staaten in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung sein mögen, vor dem Recht müßten sie alle gleich sein. Bereits vor 1914 trat Umfrid für den Gedanken eines Völkerbundes ein, um in Europa einen gesicherten Frieden zu erhalten. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges warnte er prophetisch:

Wenn wir zu menschenwürdigen Zuständen gelangen, wenn wir nicht dem Militärdespotismus und der Rüstungssklaverei verfallen wollen, wenn wir wünschen, daß Europa weder den Generälen noch den Panzerplattenfabrikanten gehöre..., so bleibt gar nichts anderes übrig, als dem Ziel der verbündeten Staaten Europas entgegenzustreben... Heute noch ist Europa ein geographischer Begriff, ja etwas Schlimmeres als das, ein von Kanonen durchdröhntes Waffenlager, künftig könnte es ein von Leichen besätes Schlachtfeld, eine Brand- und Trümmerstätte der Kultur werden.

Als dann im August 1914 landauf, landab in Deutschland der Beginn des Krieges hymnisch gefeiert wurde, da gehörte Umfrid zu den wenigen, die sich von diesem nationalen Rausch nicht anstecken ließen. Während der Kriegsjahre fuhr er regelmäßig zu Konferenzen in neutrale Länder und war auch publizistisch weiterhin tätig. Allerdings mußten seine Analysen und Kommentare zu den Kriegseignissen in der Schweiz veröffentlicht werden,

da die Zensurstellen ein Erscheinen im Deutschen Reich verboten hatten. Seine 1915 in Zürich verlegte Aufsatzsammlung *Weltverbesserer und Weltverderber* enthält viele Beobachtungen, Erkenntnisse und Reflexionen, die nachdenkenswert geblieben sind.

Als Otto Umfrid kurz nach Beendigung des Ersten Weltkriegs am 23. Mai 1920 in Stuttgart starb, war er schon so gut wie vergessen. Dennoch bleibt seine Leistung bestehen. So war Umfrid einer der wenigen Geistlichen der Vorkriegszeit, die im echt christlichen Sinne für den Frieden eintraten. Er ließ sich in seiner pazifistischen Agitation auch nicht beirren, als er von seinen Amtsbrüdern als «Friedenshetzer» angegriffen wurde. Seine zahlreichen Schriften, die in ihrem Kampf gegen die Verherrlichung des Machtgedankens in Deutschland durchaus realisti-

sche Ansätze aufweisen, sind durchdrungen von einem auf tiefer religiöser, ethischer und philosophischer Grundlage gewachsenen Rechtsempfinden. Zu Recht konnte daher ein Nachruf Otto Umfrids Lebenswerk als Aufforderung an die kommenden Generationen interpretieren:

So ist die Zukunft aller kommenden Geschlechter in Deutschland davon abhängig, daß draußen in der Welt die Ideen siegen, für die Otto Umfrid gekämpft hat. Darum reißen wir uns ein, darum ziehen wir im Geiste allesamt hinter seiner Bahre, darum räumen wir ihm ein Ehrengrab ein auf dem Acker des Rechts. Darum aber heißt es auch weiterkämpfen in seinem Geiste, mutig und stark, tapfer und treu, auf daß einst der große Morgen kommt, wo die ganze Welt vor uns liegt, taufersch und jugendschön, im Lichte des Rechts!

Kriegsstimmung im Jahr 1914 in einer württembergischen Oberamtsstadt

Werner Frasch

Bei Darstellungen von Ereignissen, die Weltgeschichte gemacht haben, interessieren zunächst die Taten, Überlegungen und Empfindungen – oder was davon der Nachwelt überliefert wurde – der politischen Akteure, der Staatsmänner, Feldherren und sonst Mächtigen. Historische Abläufe beeinflussen aber auch das Leben jedes einzelnen und die Verhältnisse in überschaubaren Bereichen. Denn eine Trennung zwischen «großer Politik» und den Lebensumständen des Alltags läßt sich nicht ziehen. Der folgende Rekonstruktionsversuch bezieht sich auf eines der einschneidendsten Geschehnisse der jüngeren Geschichte: den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Auswirkungen auf eine württembergische Provinzstadt, konkret auf die Oberamtsstadt Kirchheim unter Teck.

Die 1914 nicht ganz 9000 Einwohner zählende Stadt am Fuße der Teck wies zu jener Zeit ein ländlich-kleinstädtisches Gepräge auf. Umgeben von einem bäuerlichen Umland, existierten in Kirchheim selbst einige Industriebetriebe, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden waren. Mit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz im Jahre 1864 war nämlich die Stadt etwas aus dem Verkehrsschatten herausgetreten, und die Mobilität der Landbevölkerung vergrößerte sich, als in den Jahren 1899 und 1908 die Bahnlinie in südlicher Richtung bis nach Oberlenningen und Weilheim an der Teck weiterge-

führt wurde. Jene Jahre brachten für Kirchheim eine bemerkenswerte Bautätigkeit. Das Weichbild der Stadt, über Jahrhunderte hinweg von dem ummauerten Kern und von wenigen Vorstädten bestimmt, erweiterte sich: neue Straßenzüge wurden angelegt und Wohngebiete erschlossen. Dies deutet auf einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand hin.

Am gehörigen Respekt der Bürgerschaft vor der Obrigkeit besteht kein Zweifel. Autoritäten wurden anerkannt. Das Kirchheimer Schloß diente lange als Alterssitz der Witwen württembergischer Herzöge, und in der Revolutionszeit 1848/49 war Kirchheim bei den Anhängern von Veränderungen als *Miniaturresidenz mit Hofisten und ängstlichen Neutralisten* verschrien. Das gesellschaftliche Leben wurde von den Vertretern der Obrigkeit und der Landeskirche sowie von den ortsansässigen Fabrikanten, einigen pensionierten Staatsbeamten und vor allem von den zahlreichen Vereinen verschiedenster Richtung bestimmt. Gefragt waren Beschaulichkeit und Idylle.

Die Ankündigung einer Kunstaussstellung im März 1914 ist beispielhaft; es begeisterten die Ölgemälde einer Künstlerin, deren *hübsche Sachen sich bestens zu Geschenken und zu Zimmerschmuck (eignen), besonders für Räume, die nicht im übermodernen Tango-Geschmack mit Futuristen und Kubisten-Farbklecksen verblüffen wollen.*